

Die Frau aus der Nummer 18

Ich war kürzlich arbeitslos geworden und wusste jetzt nicht so recht, was ich mit meiner neugewonnenen, überquellenden Freizeit anfangen sollte. Die ersten paar Tage schlief ich aus, ging dann gegen Mittag in den Wald joggen und verbrachte den Rest der Zeit damit, meine Wohnung aufzuräumen. Es war einiges liegengeblieben. Vorher war ich kaum Zuhause gewesen. Mein Job hatte meine ganze Aufmerksamkeit, Zeit und Energie gefordert und das Wochenende war meist schneller rum als ich „Hoch die Hände, Wochenende!“ rufen konnte. Es war ungewohnt, nicht mehr gebraucht zu werden. Es fühlte sich an, als wäre ich in einer anderen Dimension gelandet. Hier geschah alles irgendwie viel langsamer.

Ich fing wieder mit dem Rauchen an. Erst gönnte ich mir zwei Zigaretten am Tag, dann drei und schliesslich wollte ich die genaue Anzahl gar nicht mehr wissen. Ich stand auf meinem kleinen Balkon, eingequetscht zwischen einem Grill, den ich nie brauchte, zwei Stühlen, die schon Rost ansetzten, einigen Blumentöpfen, aus denen braune, vertrocknete Stauden hingen und einem kleinen Tischchen, auf dem mein Aschenbecher in Form eines Totenkopfes stand. Diesen hatte mir mal ein Kumpel aus seinen Ferien in Las Vegas mitgebracht. Vielleicht sollte ich auch mal wieder in den Urlaub fahren. Das würde mir bestimmt besser tun, als meine Zeit Zuhause abzusetzen. Ich lehnte mich gegen das Geländer und blickte zum Block gegenüber. Dieser war eine perfekte Kopie des Wohnkomplexes, in dem ich wohnte. Die gleichen Zimmer, die gleichen Wohnungen, die gleiche Anzahl Stockwerke. Nur die Nummer war grösser. Ich blickte auf den Block Nummer 18. Es wurde bereits dunkel und ich fing an zu frieren. Ich zog ein letztes Mal an meinem Glimmstängel und drückte ihn im Schädel aus. Ich hatte schon die Klinke der Balkontüre in der Hand, da wurde es gegenüber plötzlich hell. Neugierig drehte ich mich um und sah eine Frau in der Küche. Ich hatte sie schon vorher gesehen, sie wohnte wahrscheinlich schon länger hier als ich. Aber trotzdem hatte ich sie noch nie bewusst beachtet. Ich war immer viel zu beschäftigt mit Deadlines und wütenden Kundenanrufen gewesen. Die Frau öffnete ihren Küchenschrank und streckte sich, um an etwas aus dem obersten Regal heranzukommen. Sie sieht gut aus, dachte ich. Sie hatte braunes, lockiges Haar, trug ein weites T-Shirt und Trainerhosen. Sie zog eine grosse Salatschüssel vom Regal, stellte sie vor sich auf die Küchenablage und öffnete dann den Kühlschrank. Weil ich nun wirklich zu frieren begann, drückte ich mit der Hand, die während den letzten paar Minuten reglos auf der Klinke verharret hatte, die Türe auf und ging ins Warme.

In dieser Nacht schlief ich schlecht. Ich träumte wirre Sachen und wälzte mich hin und her. Schlaf fand ich erst, als die ersten Menschen bereits den Weg zu ihren Jobs antraten. Ich wachte gegen Mittag auf, machte mir einen Kaffee und setzte mich mit angezogenen Beinen auf einen der Stühle auf dem Balkon. Ich zündete mir eine Zigarette an und zog den Rauch tief in meine Lungen. Mein Blick wanderte zum Küchenfenster der Nachbarin und fast so, als

hätte ich es geahnt, stand sie dort und kochte sich ihr Mittagessen. Ich sah sie in zwei Töpfen rühren. Dabei wiegte sie ihren Körper sanft hin und her. Wahrscheinlich hörte sie irgendwelche Musik. Oder ihre Stimmung war so gut, dass sie in der Stille ihrer Wohnung zur Melodie ihres eigenen Fröhlichseins tanzte. Ich konnte mir ein Lächeln nicht verkneifen. Sie faszinierte mich auf eine unschuldige Art, so wie einen Wissenschaftler eine neue Spezies fasziniert, die noch vollkommen unerforscht ist. Sie steckte einen Finger in einen der Töpfe und leckte ihn dann ab. Sie nickte und schien zufrieden mit dem Ergebnis. Nun selber hungrig, ging ich zurück ins Innere meines Zuhauses und stellte mich selbst in die Küche. Der Nachmittag verlief ereignislos. Ich joggte meine übliche Runde und schrieb zwei Bewerbungen. Ich rauchte mehr als ich wollte und bei jeder meiner kleinen Balkonpausen wanderte mein Blick zur Nummer 18 rüber. Sie war anscheinend nicht Zuhause. Auch am Abend bekam ich sie nicht zu Gesicht und so ging ich schliesslich schlafen. Es überraschte mich, dass ich fast so etwas wie Enttäuschung über ihr Nicht-Erscheinen verspürte. Ich schlief wieder unruhig und wachte ein paarmal auf. Um 4 Uhr morgens trieb mich dann die Lust nach einer Zigarette auf den frostigen Balkon hinaus. Ich setzte mich auf den Stuhl und wickelte meine Jacke eng um meinen frierenden Körper. Im Zimmer neben ihrer Küche brannte ein kleines Licht. Wahrscheinlich ihr Schlafzimmer. Sie hatte die weissen Vorhänge zugezogen, dahinter konnte ich aber Bewegungen ausmachen. Ich beobachtete das Schattenspiel eine Weile lang, wurde daraus aber nicht schlau, was sich genau abspielte. Ich zuckte zusammen, als sich plötzlich ihr Fenster öffnete und ich ihre Silhouette erkannte. Das gedimmte Licht verfang sich in ihren Locken und zeichnete einen weichen Schein um ihren Oberkörper. Sie war nackt. Instinktiv zog ich meinen Hals ein und hielt die Luft an. Hoffentlich sah sie mich nicht, sie würde sonst noch denken, dass ich sie beobachtet hatte. Ich sah, wie sich ihr Oberkörper einige Male unter tiefen Atemzügen hob und senkte, dann schloss sie das Fenster und zog den Vorhang wieder zu. Ich ging zurück ins Bett und merkte erst, als ich die Decke über mich gezogen hatte, dass ich keine geraucht hatte. Die Tage zogen sich in ihrem ungewohnten, plätschernden Rhythmus dahin. Ich stand spät auf, ging joggen und schrieb dann ein, zwei Bewerbungen. Immer wieder zog es mich auf den Balkon, obschon die Temperatur nun mit jedem Tag sank. Ich redete mir ein, dass es die Lust auf eine Zigarette war, die mich trotz Frieren nach draussen zog, aber eigentlich wusste ich, dass es die Nachbarin war, die es mir angetan hatte. Ich sah sie oft, wie sie am Mittag kochte und dann wieder irgendwohin verschwand. Am Abend war sie viel Zuhause. Einmal sah ich sie mit einem Mann, der sie um einen Kopf überragte. Die beiden schienen innig miteinander zu sein, mehr konnte ich durch den Vorhang nicht erkennen. Einmal sah ich sie in der Küche, in einem wunderschönen blauen Kleid, wie sie sich ein Glas Wein einschenkte. Sie kam jedoch nicht dazu, etwas davon zu trinken, weil sie kurz darauf aufschreckte und die Küche verliess. Anscheinend holte sie der grosse Mann zu einem Date

ab. Ich studierte sie. Erst, weil ich nichts Besseres zu tun hatte, später, weil ich nichts Besseres zu tun haben wollte. Ich war ihr heimlicher Beobachter, ihr einziger Zuschauer. Sie war sich nicht bewusst, dass sich ihre Küche und ihr Schlafzimmer in eine Bühne verwandelt hatten. Sie spielte ihre Rolle mit der Selbstverständlichkeit eines Menschen, der sich nicht bewusst ist, dass er eigentlich nur eine Rolle spielte. Die Zigarettenstummel füllten den Totenkopf bis zum Rand. Ich kaufte mir eine wärmere Jacke. Einige Tage später einen Schal, Handschuhe und eine Mütze. Wenn ich in der Nacht erwachte, ging ich nun immer auf den Balkon. Manchmal war sie auch wach. Wenn ich Glück hatte, öffnete sie wieder kurz das Fenster, um ein bisschen frische Luft zu bekommen.

Tagsüber liebte ich es, ihre wiegenden Bewegungen zu beobachten. Sie tanzte wie eine Mutter, die ihr kleines Kind in den Schlaf wiegt. Vielleicht sang sie auch ab und zu aber ich konnte ihre Stimme natürlich nicht hören. Ich träumte sogar ab und zu von ihr. In meinen Träumen versuchte sie mir meistens etwas Wichtiges zu sagen, aber ich konnte sie nie verstehen. Ihre Stimme war meistens stumm oder seltsam verzerrt. Ich wachte oft schweissgebadet auf und kühlte dann meine feuchte Haut auf dem Balkon.

Einmal war sie ein ganzes Wochenende weg. Ich wartete ungeduldig auf sie. Wo war sie bloss? Hatte ihr Liebhaber sie auf ein schönes Wochenende in Paris eingeladen? Ich spürte so was wie Eifersucht. Nicht, weil ich Interesse an ihr gehabt hätte, sondern weil ihr Liebhaber sie jetzt bei sich hatte. Er hatte sie entführt und ich erlebte die langweiligsten zwei Tage seit langem.

Etwa zwei Wochen später beobachtete ich, wie sie mit zitternden Schultern in der Küche stand und sich dann die Hände vor ihr Gesicht legte. Sie lehnte sich gegen die Küchenzeile. Als sie sich etwas beruhigt hatte, schenkte sie sich ein Glas Wein ein. Diesmal störte sie niemand beim Trinken.

Ich hatte einige Vorstellungsgespräche aber keines verlief wirklich vielversprechend. Es machte mir nichts aus, zu einer Pause gezwungen zu werden. Ich hatte mich ein bisschen in meinem neuen Tagesrhythmus verliebt. Ich holte meine alte Gitarre vom Dachboden und versuchte mich an die alten Lieder zu erinnern, die ich früher gespielt habe. Als ich über die Saiten strich, rissen gleich zwei davon. Am nächsten Tag hatte ich sie ersetzt und versuchte mit hölzernen Fingern Akkorde zu spielen, die ich vor langer Zeit einmal gelernt hatte. Ich fragte mich wieder einmal, wie ihre Stimme klingen würde. Vielleicht sollte ich sie einmal zu mir einladen, wir könnten zusammen Musik machen. Ich schüttelte den Gedanken sofort von mir ab. Das ging nicht. Ich konnte sie nicht zu mir holen. Sie gehörte in die Nummer 18. Es fühlte sich falsch an. So wie wenn man aus wissenschaftlicher Neugierde einen Polarbär in einen Zoo steckt, wo es nie schneit.

Meine Fingerkuppen brannten und nach einigen Tagen des Übens bildete sich eine dünne Schicht Hornhaut. Die Frau von gegenüber ging ihrem normalen Alltag nach. Es passierte nichts Besonderes. Aber der grosse Mann kam nicht mehr zu ihr.

Einmal plagte mich die Frage nach dem Klang ihrer Stimme so sehr, dass ich sie anrief. Ich suchte im Internet nach den Telefonnummern des Blockes gegenüber und ging sie eine nach der anderen durch. Sie war Zuhause, also würde ich sehen, wenn sie das Telefon abnahm. Bei den ersten zwei Versuchen nahm niemand ab, bei der dritten Nummer klingelte es lange. Ich wollte schon fast auflegen, da sah ich, wie meine Nachbarin aus ihrem Zimmer lief. Sie lief zum Telefon. „Hallo?“, sagte sie. Ihre Stimme klang anders, als ich es mir ausgemalt hatte. Sie hatte eine volle, runde Stimme. Sie klang sympathisch. „Hallo?“, sagte sie noch einmal. Ich hatte zu lange gezögert. Was wollte ich ihr eigentlich sagen? „Falsch verbunden“, murmelte ich und kappte die Verbindung. Mein Herz raste. Ich wusste eigentlich nicht einmal wieso.

Ich bekam einen neuen Job und war nur noch abends und am Wochenende Zuhause. Ich arbeitete nicht mehr so viel wie vorher und genoss den verlangsamten Fluss der Zeit, der sich jedes Wochenende wieder von neuem einstellte. Ich war nicht mehr so viel auf dem Balkon. Das viele Rauchen war nicht gut für meine Lungen. Ich merkte, wie ich beim Joggen immer weniger Luft bekam. Die Nachbarin hatte nun des Öfteren einen neuen Mann bei sich. Er war nicht so gross wie der alte aber sie schien zufrieden. Ich wachte in der Nacht nicht mehr auf, schlief nun immer traumlos durch. Wenn ich Gitarre spielte, dachte ich noch manchmal daran, sie zu mir einzuladen. Aber wenn ich das Instrument zurück in den Koffer legte, verschwand auch dieser Gedanke wieder.

Der Winter zog vorbei und es wurde endlich wieder wärmer. Als ich vom Balkon aus das erste Grün erspähen konnte, sah ich wie meine Nachbarin ihr Geschirr sorgfältig in Zeitungspapier einwickelte und Stück für Stück in Umzugskartons packte. Drei Tage später zog sie aus.

Die Wohnung stand eine Weile leer. Ich blickte aus reiner Gewohnheit oft zu ihr herüber. Ich spürte wieder diesen kleinen Anflug von Enttäuschung in meiner Magengrube. Aber irgendwie war ich auch erleichtert. Anfangs Mai zog ein älterer Herr in die Wohnung. Ich verbrachte kaum noch Zeit auf dem Balkon. Die Gitarre wanderte wieder auf den Dachboden. Ich musste wieder öfters Überstunden machen. Manchmal dachte ich noch an meine Nachbarin. Vielleicht hätte ich sie doch einmal einladen sollen.